

J. D. ROBB
Tödliche Unschuld

Buch

Louie Cogburn hat seit Tagen seine Wohnung nicht mehr verlassen und starrt auf seinen Bildschirm. Seine pochenden Kopfschmerzen sind unerträglich, wie glühende Nägel, die sich in sein Hirn bohren. Und sie werden immer schlimmer. Als jemand bei ihm klopft, greift Louie zum Baseballschläger, öffnet die Tür und holt aus ...

Der erste Polizist, der bei dem rasenden Mann eintrifft, feuert seine Waffe zweimal ab, Louie ist sofort tot. Lieutenant Eve Dallas übernimmt die Ermittlungen, aber es gibt keine Erklärung dafür, warum Louie so plötzlich durchdrehte. Der einzige Anhaltspunkt ist eine bizarre Nachricht, die auf dem Bildschirm flimmert: »Absolute Reinheit erreicht.« Und als ein zweiter Mann unter ähnlichen Umständen Amok läuft, sucht Eve fieberhaft nach einer Antwort und erkennt die unfassbare Wahrheit: Der Auslöser ist ein Computerspiel. Doch wer ist dieses grausame Genie, das diesen scheinbar perfekten Mord inszeniert, der wahllos und teuflisch aus harmlosen Menschen Opfern macht – und andere zu Tätern?

Autorin

J. D. Robb ist das Pseudonym der international höchst erfolgreichen Autorin Nora Roberts. Durch einen Blizzard entdeckte Nora Roberts ihre Leidenschaft fürs Schreiben: Tagelang fesselte 1979 ein eisiger Schneesturm sie in ihrer Heimat Maryland ans Haus. Um sich zu beschäftigen, schrieb sie ihren ersten Roman. Zum Glück – denn inzwischen zählt Nora Roberts zu den meistgelesenen Autorinnen der Welt. Unter dem Namen J. D. Robb veröffentlicht sie seit Jahren ebenso erfolgreich Kriminalromane. Auch in Deutschland sind ihre Bücher von den Bestsellerlisten nicht mehr wegzudenken.

Weitere Informationen finden Sie unter:
www.blanvalet.de und www.jdrobb.com

Liste lieferbarer Titel

Rendezvous mit einem Mörder (1; 35450) · Tödliche Küsse (2; 35451) · Eine mörderische Hochzeit (3; 35452) · Bis in den Tod (4; 35632) · Der Kuss des Killers (5; 35633) · Mord ist ihre Leidenschaft (6; 35634) · Liebesnacht mit einem Mörder (7; 36026) · Der Tod ist mein (8; 36027) · Ein feuriger Verehrer (9, 36028) · Spiel mit dem Mörder (10; 36321) · Sündige Rache (11; 36332) · Symphonie des Todes (12; 36333) · Das Lächeln des Killers (13; 36334) · Einladung zum Mord (14; 36595) · Tödliche Unschuld (15; 36599)

Mörderspiele. Drei Fälle für Eve Dallas (36753)

Nora Roberts ist J. D. Robb Ein gefährliches Geschenk (36384)

J. D. Robb

Tödliche Unschuld

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Uta Hege

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2002 unter dem Titel
»Purity in Death«
bei Berkley Books, The Berkley Publishing Group,
a division of Penguin Putnam Inc. New York.



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Februar 2009 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München.
Copyright © 2002 by Nora Roberts.
Published by arrangement with Eleanor Wilder.
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2006
by Blanvalet Verlag, München, in der
Verlagsgruppe Random House GmbH.
Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Literarische Agentur Thomas Schlück, Garbsen.
Redaktion: Michaela Jürgs
Umschlaggestaltung: HildenDesign, München
Umschlagmotiv: Eric Isselée / Shutterstock und
Eigenarchiv HildenDesign
MD · Herstellung: RF
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-36599-9

www.blanvalet.de

*We bow our heads before Thee, and we laud
And magnify thy name Almighty God!
But man is thy most awful instrument
In working out a pure intent.*

Wir neigen vor Dir unsere Häupter, und wir preisen
und wir rühmen Deinen Namen, allmächtiger Gott!
Doch ist der Mensch das fürchterlichste Werkzeug
bei der Erfüllung Deines reinen Plans.

– William Woodsworth

*In friendship false, implacable in hate,
Resolv'd to ruin or to rule the state.*

Ein trügerischer Freund, im Hass nicht zu beirren,
entschlossen zu zerstören oder zu
beherrschen diesen Staat.

– John Dryden

Prolog

Die Hitze war mörderisch. Der Juli ließ die schweißbedeckten Muskeln spielen, fasste sein Ziel ins Auge und schleuderte sämtliche New Yorker in die dampfende Schwüle des Großstadtsommers hinein. Die ganz Privilegierten flüchteten in ihre Häuser an der See, wo sie an kühlen Getränken nippen und sich die milde Brise des Atlantiks um die Köpfe wehen lassen konnten, während sie per Link oder Computer dafür sorgten, dass in ihren Firmen alles lief. Andere schlossen sich, als würden sie belagert, mit Vorräten für ein paar Wochen in ihren klimatisierten Häusern und Apartments ein.

Die meisten aber mussten dieses Wetter irgendwie ertragen.

Als nach ein paar Tagen immer noch kein Ende der Hitzewelle nahte, wurden die Gesichter der New Yorker so säuerlich wie der Geruch, der sie umwaberte, da ihre Deodorants versagten. Und bereits beim allerkleinsten Anlass neigten selbst die friedlichsten Geschöpfe plötzlich zu Gewalt.

Arztpraxen und Krankenhäuser waren mit den Opfern des Sommers 2059 überfüllt. Viele, die normalerweise nicht einmal bei Rot über die Straße gehen würden, machten in dieser Zeit Bekanntschaft mit Arrestzellen und Polizeirevieren, wo sie erklären mussten, weshalb sie versucht hatten, ihren Kollegen zu erwürgen oder warum ein völlig Fremder von ihnen vor die Räder eines Taxis gestoßen worden war.

Die meisten hatten keine Ahnung, wie es dazu hatte kommen können, und saßen oder standen mit verwirrten Mienen vor den vernehmenden Beamten, als wären sie soeben aus einer Trance erwacht.

Im Gegensatz zu diesen armen Kreaturen war sich Louis K. Coghurn seines Tuns, der Gründe für sein Tun und seiner Absicht, damit fortzufahren, hinlänglich bewusst. Er war ein kleiner Drogendealer und handelte hauptsächlich mit Zoner und mit Jazz. Um seine Gewinnspanne ein wenig zu erhöhen, streckte er das Zoner mit getrocknetem Gras, das er abends in den Stadtparks schnitt, und das Jazz mit Backpulver, das er in Großhandelspackungen erstand. Seine Klientel bestand aus zehn- bis zwölfjährigen Kids der Mittelschicht, die die drei Schulen besuchten, denen seine Wohnung in der Lower East Side am nächsten lag.

Auf diese Weise hatte er kaum Fahrtkosten und sparte auf dem Weg zur Arbeit jede Menge Zeit.

Er suchte seine Kundschaft in der Mittelklasse, weil die Armen für gewöhnlich Lieferanten innerhalb ihrer Verwandtschaft hatten und die Reichen Gras und Backpulver allzu schnell bemerkten. Auch das Alter seiner Zielgruppe hatte er mit Bedacht gewählt. Er sagte regelmäßig, wenn man seine Kunden schon in jungen Jahren an sich band, blieben sie einem über viele Jahre hinweg treu.

Selbst wenn das bisher bloße Theorie war, denn in der Praxis hatte Louis mit noch keinem seiner Kunden nach Beendigung der High School weiter Kontakt gehabt.

Trotzdem nahm der gute Louis seine Arbeit ernst. Wenn seine potenziellen Kunden abends über ihren Hausaufgaben saßen, nahm er ebenfalls vor dem Computer Platz. Er war stolz auf seine Buchführung und hätte in der Buchhaltung von irgendeiner kleinen Firma sicher deutlich mehr verdient als mit der Dealerei. Doch er war

der Ansicht, dass es sich für einen echten Mann gehörte, dass er unabhängig war.

Die leichte Unzufriedenheit, die Reizbarkeit und die Verzweiflung, die ihn seit ein paar Tagen überfielen, wenn er eine Stunde vor seinem aus dritter Hand erstandenen Desktop gesessen hatte, schob er auf die Hitze.

Genauso wie das fürchterliche Kopfwahl, das sich selbst mit großzügigen Dosen seiner eigenen Produkte nicht bezwingen ließ.

Er hatte seine Kunden schon drei Tage warten lassen müssen, weil der Schmerz das Zentrum seiner Welt geworden war, weshalb er schwitzend wie ein Schwein in seiner Wohnung hockte und sich, um das Wüten in seinem Schädel zu betäuben, von ohrenbetäubender Musik beschallen ließ.

Jemand würde dafür bezahlen, war alles, was er dachte. Wer, war ihm egal.

Statt endlich die Klimaanlage wieder in Gang zu bringen, saß dieser gottverdammte Hausmeister mal wieder faul herum. Während er dies verinnerlichte und gleichzeitig mit roten Augen Zahlenreihen kontrollierte, wogte heißer Zorn in seinem Innern auf. Er saß in seiner Unterwäsche direkt neben dem offenen Fenster, durch das statt einer kühlen Brise der Lärm der Straße drang. Ein grauenhafter Lärm. Brüllen, Hupen, das Quietschen von Reifen auf Asphalt.

Er stellte den Trash Rock, den er auf seiner alten Stereoanlage hörte, noch ein bisschen lauter, bis von dem Treiben unten auf der Straße nichts mehr zu hören war.

Dass er Nasenbluten hatte, merkte er gar nicht.

Louis K. hielt eine Flasche mit lauwarmem, selbst gebranntem Fusel vor seine heiße Stirn. Er wünschte sich, er hätte eine Knarre. Wenn er eine gottverdammte Knarre

re hätte, würde er sich aus dem gottverdammten Fenster lehnen und sämtlichen Passanten auf der gottverdammten Straße einfach die Lichter ausblasen.

Die einzige Gewalttat, die er bisher jemals begangen hatte, war, einen nicht zahlenden Kunden mit einem leichten Tritt von seinem Luftbrett zu befördern. Jetzt aber, als er über seinen Büchern schwitzte und der Wahnsinn wie eine schwarze Rose in seinem Hirn erblühte, verlieh ihm der Gedanke an Tod und Verderben neue Energie.

Sein Gesicht war kreidebleich, und der Schweiß strömte aus seinem stumpfen braunen Haar über seine schmalen Wangen bis hinab auf seine Brust. In seinen Ohren rauschte es, und er hatte das Gefühl, als schwappe eine Flut von Fett in seinem Bauch. Die Hitze machte ihn krank. Und wenn er krank in seiner Bude hockte, verdiente er kein Geld. Er sollte den Hausmeister dafür bezahlen lassen. Ja, genau.

Seine Hände fingen an zu zittern, doch er starrte weiter auf den Computermonitor. Konnte seinen Blick nicht lösen von dem Bild.

Er stellte sich vor, wie er ans Fenster trat, nach draußen kletterte und die Fäuste gegen die Wand aus heißer Luft, gegen den Lärm, gegen die Menschen auf der Straße schüttelte. Wie er eine Knarre in einer dieser Fäuste hielt, Tod und Verderben über all die Leute brachte und dabei aus Leibeskräften schrie. Schrie und schrie und schrie.

Er würde springen, auf den Füßen landen und dann ...

Als er plötzlich lautes Klopfen hörte, drehte er sich ruckartig um und bleckte hasserfüllt die Zähne.

»Louis K., du Arschloch! Mach gefälligst die verdammte Musik leiser!«

»Fahr zur Hölle«, murmelte Louis und bückte sich

entschlossen nach dem Baseballschläger, mit dem er, um neue Kunden anzuwerben, oft auf den Sportplatz ging. »Fahr zur Hölle, fahr zur Hölle. Lass uns alle zur Hölle fahren.«

»Hast du mich gehört? Verdammt!«

»O ja, ich habe dich gehört.« Nägel, riesengroße Eisennägel, bohrten sich in seinen Schädel. Er musste sie herausziehen. Mit einem spitzen Schrei ließ er den Schläger fallen und riss an seinem Haar. Trotzdem hielt das Bohren weiter an.

»Ich sage Suze, dass sie die Bullen rufen soll. Hast du gehört, Louis? Wenn du die Scheißmusik nicht endlich leiser machst, ruft Suze die Bullen.« Um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, trommelte der Nachbar unablässig weiter gegen Louis' Tür.

Halb außer sich von der Musik, dem Klopfen, dem Gebrüll und den langen Nägeln, die sich in seinen Schädel bohrten, hob Louis den Schläger wieder auf.

Öffnete die Tür und holte aus.

I

Lieutenant Eve Dallas lungerte an ihrem Schreibtisch auf dem Revier herum. Sie versuchte Zeit zu schinden. Die Aussicht darauf, sich in ein schickes Kleid werfen zu müssen, um dann in die Stadt zu fahren und ihren Mann und eine Horde Fremder zu einem als zwangloses Zusammensein getarnten Geschäftsessen zu treffen, war für sie ebenso verlockend wie in einen Recycler einzusteigen und darauf zu warten, dass der Schredder seine Arbeit tat.

Die Alternative, noch etwas länger im Büro zu bleiben, erschien ihr richtiggehend reizvoll.

Da sie an diesem Nachmittag einen Fall hereinbekommen und sofort hatte zum Abschluss bringen können, könnte sie noch den Bericht dazu verfassen und an ihren Vorgesetzten schicken. Sie hatte also tatsächlich zu tun. Da jedoch sämtliche Zeugen darin übereinstimmten, dass der Kerl, der von dem Gleitband vor der sechsten Etage eines Hauses auf den Bürgersteig gesegelt war, den Streit mit den beiden Touristen aus Toledo vom Zaun gebrochen hatte, bräuchte sie für den Papierkram höchstens ein paar Minuten.

In den letzten Tagen hatte sie mit einer Reihe ähnlich gelagerter Fälle zu tun gehabt. Streitigkeiten zwischen Eheleuten, in deren Verlauf ein Partner dem anderen an die Gurgel gegangen war, Straßenprügeleien mit tödlichem Ausgang, ja sogar einen Streit an einem Schwebekarren über eine Eiscremetüte, bei dem einer der Beteiligten erschlagen worden war.

Die Hitze machte die Menschen schlaff und reizbar, was, wie sie hatte erkennen müssen, eine todbringende Mischung war.

Auch sie war leicht gereizt, als sie daran dachte, dass sie sich in Schale werfen musste, um die nächsten Stunden in irgendeinem Schickimicki-Restaurant beim Small-talk mit ihr völlig fremden Menschen zu verbringen.

Das hatte sie davon, dass sie einen Kerl zum Mann genommen hatte, der genügend Geld besaß, um ganze Kontinente zu erwerben, dachte sie erbost.

Roarke hatte tatsächlich Spaß an solchen Abenden. Was sie beim besten Willen nicht verstand. Er knabberte genauso gerne in einem Fünf-Sterne-Restaurant – das ihm wahrscheinlich sogar noch gehörte – an irgendwelchen Kaviarkanapees, wie er zu Hause auf dem Sofa flegelte und herzhaft in einen vor Fett triefenden Burger biss.

Aber nachdem sie inzwischen bald ein Jahr verheiratet waren und sich diesbezüglich nichts änderte, gewöhnte sie sich besser allmählich daran. Also stieß sie sich resigniert von ihrem Schreibtisch ab.

»Sie sind ja immer noch hier.« Ihre Assistentin Peabody streckte den Kopf durch die Tür ihres Büros. »Ich dachte, Sie hätten heute Abend irgendein tolles Essen in der Stadt.«

»Ich habe noch ein bisschen Zeit.« Ein Blick auf ihre Armbanduhr rief jedoch leichte Schuldgefühle in ihr wach. Okay, sie käme wieder mal zu spät. Aber nur ein bisschen. »Ich habe nur noch schnell den Bericht zu dem Gleitband-Springer diktiert.«

Peabody, deren dunkelblaue Sommeruniform jeder natürlichen Ordnung widersprach und trotz der schwülen Hitze frisch und faltenfrei aussah, bedachte ihre Chefin mit einem vorwurfsvollen Blick. »Sie haben doch wohl nicht versucht Zeit zu schinden, Lieutenant?«

»Einer der Bewohner unserer Stadt, denen zu dienen

und die zu schützen ich geschworen habe, wurde bei einem Sturz auf die Fifth Avenue wie ein Käfer platt gedrückt. Ich denke, er hat es verdient, dass ich mich ihm eine halbe Stunde widme.«

»Muss wirklich hart sein, wenn man gezwungen ist, sich in ein schickes Kleid zu werfen, sich ein paar Diamanten oder andere Juwelen um den Hals zu hängen und dann zusammen mit dem schönsten Mann, den das Universum je gesehen hat, Champagner zu schlürfen und Hummerkroketten zu knabbern. Ich verstehe wirklich nicht, wie Sie es geschafft haben, trotz einer derartigen Belastung den Tag zu überstehen.«

»Ach, halten Sie die Klappe.«

»Während ich mich mit McNab an einen winzig kleinen Tisch beim Italiener an der Ecke quetschen und mir erst eine Pizza und anschließend die Rechnung mit ihm teilen darf.« Peabody schüttelte den Kopf, und ihr dunkler Haarschopf wippte dabei hin und her. »Ich kann Ihnen gar nicht sagen, was für Schuldgefühle ich deswegen habe.«

»Suchen Sie zufällig Streit?«

»Nein, Madam.« Peabody gab sich die größte Mühe, unschuldig auszusehen. »Ich möchte Ihnen nur versichern, dass ich in dieser schweren Zeit in Gedanken bei Ihnen bin.«

»Lecken Sie mich doch am Arsch.« Gerade als sich Eve, hin und her gerissen zwischen Ärger und Belustigung, von ihrem Platz erheben wollte, klingelte ihr Link.

»Soll ich drangehen und sagen, dass Sie nicht mehr da sind?«

»Habe ich nicht gesagt, dass Sie die Klappe halten sollen?« Eve setzte sich wieder und nahm das Gespräch entgegen. »Morddezernat. Dallas.«

»Madam. Lieutenant.«

Nie zuvor hatte sie Officer Troy Truehearts jungen-

haftes, typisch amerikanisches Gesicht, das auf dem Monitor erschien, so angespannt gesehen. »Trueheart.«

»Lieutenant«, wiederholte er und musste hörbar schlucken. »Es gab einen Zwischenfall. Ich habe ... oh, Gott, ich habe ihn getötet.«

»Officer.« Während sie sprach, rief sie schon seinen Standort auf dem Bildschirm auf. »Sind Sie im Dienst?«

»Nein, Madam. Ja, Madam. Ehrlich gesagt, ich weiß es nicht genau.«

»Reißen Sie sich zusammen, Trueheart«, schnauzte sie ihn an und sah, wie er zusammenfuhr, als hätte sie ihm eine Ohrfeige verpasst. »Erstatten Sie Bericht.«

»Madam. Ich hatte gerade meine Schicht beendet und zu Fuß den Heimweg angetreten, als aus einem Fenster eine weibliche Zivilperson um Hilfe rief. Ich habe darauf reagiert. Im vierten Stock des betreffenden Gebäudes ging ein mit einem Schläger bewaffnetes Individuum auf die Frau, die um Hilfe gerufen hatte, los. Ein zweites Individuum, ein Mann, lag bewusstlos oder tot im Korridor und blutete stark aus einer Wunde am Kopf. Ich habe die Wohnung betreten, in der die Frau angegriffen wurde, und ... Lieutenant, ich habe versucht ihn aufzuhalten. Er stand im Begriff, sie zu erschlagen. Er hat sich zu mir umgedreht und sämtliche Warnungen und Befehle, den Schläger wegzuworfen, einfach ignoriert. Es ist mir gelungen, meine Waffe zu ziehen und den Stunner einzustellen. Ich schwöre, ich hatte die Absicht, ihn nur zu betäuben, aber er ist tot.«

»Trueheart, sehen Sie mich an. Hören Sie mir zu. Sichern Sie das Gebäude, melden Sie den Vorfall der Zentrale und sagen Sie, dass Sie mir bereits Bericht erstattet haben und dass ich auf dem Weg zu Ihnen bin. Dann rufen Sie einen Krankenwagen. Sichern Sie den Tatort, Trueheart. Machen Sie alles ganz genau nach Vorschrift. Haben Sie verstanden?«

»Ja, Madam. Ich hätte die Sache erst bei der Zentrale melden sollen. Ich hätte –«

»Halten Sie die Stellung, Trueheart. Ich bin unterwegs. Peabody«, rief Eve, während sie bereits in Richtung Tür stürmte, ihrer Assistentin zu.

»Zu Befehl, Madam. Ich komme mit.«

Als Eve ihr Fahrzeug parkte, standen bereits zwei Streifen- und ein Krankenwagen hintereinander am Straßenrand. Es war eine Gegend, in der die Menschen, wenn die Bullen kamen, eher auseinanderliefen als sich zu versammeln, weshalb nur ein kleines Häuflein Schaulustiger davon abgehalten werden musste, das Gebäude zu betreten.

Die beiden uniformierten Beamten, die den Hauseingang flankierten, tauschten, als sie sich ihnen näherte, viel sagende Blicke miteinander aus. Sie war ein hohes Tier und könnte Männern ihres Ranges problemlos die Eier abreißen, falls ihnen nur der kleinste Fehler unterlief.

Sie spürte die feindselige Atmosphäre, als sie näher kam.

»Ein Cop sollte einem anderen dafür, dass er seinen Job macht, keine Schwierigkeiten machen«, grummelte einer der beiden so laut, dass es nicht zu überhören war.

Sie blieb kurz vor ihm stehen.

Sie war eine große, schlanke Frau und blickte ihn aus ihren bernsteinbraunen Augen reglos wie eine Schlange an. Ihr ebenfalls braunes, kurz geschnittenes, wild zerzaustes Haar rahmte ein schmales Gesicht mit einem für gewöhnlich vollen, jetzt aber zu einem schmalen Strich zusammengepressten Mund und einem Kinn, das trotz des hübschen kleinen Grübchens wirkte, als wäre es aus Stahl.

Unter ihrem Blick hatte der Beamte das Gefühl zu schrumpfen.

»Ein Cop sollte einem anderen dafür, dass er seinen Job macht, keine Vorhaltungen machen«, erwiderte sie kalt. »Falls Sie ein Problem mit mir haben, Officer, warten Sie gefälligst, bis ich mit meiner Arbeit fertig bin. Dann höre ich mir Ihre Beschwerden gerne an.«

Damit betrat sie das schuhkartongroße Foyer und drückte auf den Knopf des einzigen Fahrstuhls, den es in dem Gebäude gab. Dass sie kochte, hatte mit der Hitze dieses Sommertages wenig zu tun. »Weshalb nur haben manche uniformierten Beamten offenkundig das Bedürfnis, jedem die Gurgel umzudrehen, der es weiter gebracht hat als sie?«

»Der Kollege eben war wahrscheinlich lediglich nervös«, antwortete Peabody, als sie hinter Eve den Lift betrat. »Die meisten Leute auf dem Hauptrevier kennen Trueheart persönlich und kommen hervorragend mit ihm zurecht. Man muss ihn einfach mögen. Und wenn ein uniformierter Beamter einen tödlichen Schuss abgibt, muss er sich im Anschluss einer brutalen psychologischen Untersuchung unterziehen.«

»Diese Untersuchungen sind für jeden von uns brutal. Das Beste, was wir für ihn tun können, ist, dafür zu sorgen, dass alles sauber und geordnet abläuft. Es war bereits ein Fehler, dass er erst bei mir statt bei der Zentrale angerufen hat.«

»Wird er deshalb Ärger kriegen? Schließlich sind Sie diejenige gewesen, die ihn letzten Winter von den Leichensammlern zu uns versetzen lassen hat. Da wird die Dienstaufsicht doch bestimmt verstehen, dass –«

»Die Dienstaufsicht ist nicht gerade dafür berühmt, dass sie besonders viel Verständnis für die Kollegen hat. Also lassen Sie uns hoffen, dass es gar nicht erst zu einer internen Untersuchung dieses Vorfalls kommt.« Sie trat aus dem Fahrstuhl und schaute sich um.

Er war zumindest wach genug gewesen, stellte sie er-

leichtert fest, keine der Leichen zu bewegen. Zwei Männer lagen ausgestreckt im Korridor, einer der beiden mit dem Gesicht nach unten in einer Lache geronnenen Bluts.

Der andere lag auf dem Rücken und hatte die vor Überraschung weit aufgerissenen Augen der Decke zugewandt.

Durch eine offene Tür neben den beiden Leichen drangen Schluchzen und Stöhnen an ihr Ohr.

Die Tür direkt gegenüber war ebenfalls geöffnet, und Eve bemerkte mehrere frische Löcher und Kratzer in den Wänden, Spitzer leuchtend roten Bluts und einen zerbrochenen Baseballschläger, an dem Blut und Hirnmasse zu kleben schien.

In soldatisch straffer Haltung, gleichzeitig aber kreidebleich und mit vor Schock glasigen Augen stand Trueheart in der Tür.

»Lieutenant.«

»Halten Sie durch, Trueheart. Rekorder an, Peabody.« Eve hockte sich neben die beiden Leichen. Der blutüberströmte Tote war ein großer, fleischiger Kerl, der aufgrund seiner Fett- und Muskelmasse problemlos alles hätte niederwalzen können, hätte nicht sein Schädel ausgesehen, als hätte jemand ein Ei mit einem Backstein aufgeklopft.

Der zweite Tote trug nur eine kurze, gräulich-weiße Hose. Sein schmaler, knochiger Körper wies keine Wunden auf, aus seinen Ohren und aus seiner Nase jedoch rannen dünne Fäden hellen Bluts.

»Officer Trueheart, wissen wir, wer die beiden sind?«

»Madam. Das, hm, das ursprüngliche Opfer wurde als ein gewisser Ralph Wooster, wohnhaft in Apartment 42E, identifiziert. Der Mann, den ich –« Er brach ab, denn Eve hob ruckartig den Kopf und durchbohrte ihn mit ihrem Blick.

»Und das zweite Individuum?«

Trueheart leckte sich die Lippen. »Das zweite Individuum wurde als Louis K. Cogburn, wohnhaft in Apartment 43F, identifiziert.«

»Und wer sitzt derzeit heulend in Apartment 42E?«

»Suzanne Cohen, die Lebensgefährtin von Ralph Wooster. Sie hat aus dem Fenster besagten Apartments um Hilfe gerufen. Als ich dort auftauchte, griff Louis Cogburn sie gerade mit etwas an, das aussah wie ein Baseballschläger. Zu dem Zeitpunkt –«

Wieder brach er ab, als Eve mahnend einen Finger hob. »Die vorläufige Untersuchung der Toten weist darauf hin, dass ein gemischtrassiger Mann von etwa Mitte dreißig – Gewicht zirka hundert Kilo, Größe zirka einen Meter zweiundachtzig – schwere Schlagverletzungen an Kopf, Gesicht und Körper erlitten hat. Tatwaffe war offenbar ein Schläger, anscheinend aus Holz, an dem Blut und Hirnmasse klebt. Der zweite Mann – weiß, ebenfalls Mitte dreißig, Gewicht zirka sechzig Kilo, Größe zirka einen Meter siebzig – wird als der Angreifer identifiziert. Todesursache bisher unbekannt. Er blutet aus der Nase und den Ohren. Äußere Verletzungen sind keine zu sehen.«

Sie richtete sich wieder auf. »Peabody, ich will, dass niemand diese beiden Leichen anrührt. Die Untersuchung des Tatorts nehme ich nach dem Gespräch mit Cohen vor. Officer Trueheart, haben Sie während dieses Zwischenfalls Gebrauch von Ihrer Dienstwaffe gemacht?«

»Ja, Madam. Ich –«

»Ich möchte, dass Sie diese Waffe meiner Assistentin geben, damit sie sie als Beweismittel sichern kann.«

Die beiden uniformierten Beamten am Ende des Ganges fingen leise an zu murmeln, sie aber sah Trueheart reglos ins Gesicht. »Sie sind nicht verpflichtet, Ihre Waffe abzugeben, solange nicht ein Rechtsbeistand zugegen

ist. Vielleicht hätten Sie ja gerne einen Anwalt. Trotzdem bitte ich Sie, Ihre Waffe Peabody zu geben, damit der ordnungsgemäße Ablauf unserer Ermittlungen nicht gefährdet wird.«

Er bedachte sie mit einem vertrauensvollen Blick. »Ja, Madam.« Als er nach seiner Waffe griff, legte sie eine Hand auf seinen Arm.

»Seit wann sind Sie Linkshänder, Trueheart?«

»Mein rechter Arm tut etwas weh.«

»Wurden Sie während dieses Einsatzes verletzt?«

»Er hat mich ein paarmal mit dem Schläger getroffen, bevor ich –«

»Das Individuum, auf das Sie zielen mussten, hat Sie in Ausübung Ihres Dienstes attackiert?« Am liebsten hätte sie den jungen Mann geschüttelt. »Warum haben Sie das nicht gleich gesagt?«

»Es ging alles so entsetzlich schnell, Lieutenant. Er kam auf mich zugestürzt, hat ausgeholt und –«

»Ziehen Sie Ihr Hemd aus!«

»Madam?«

»Knöpfen Sie Ihr Hemd auf, Trueheart. Peabody, nehmen Sie seinen Oberkörper auf.«

Er wurde doch tatsächlich rot, und während er tat, wie geheißen, dachte Eve, *Gott, was für ein Unschuldslamm*. Dann hörte sie, wie Peabody nach Luft rang, hätte jedoch nicht sagen können, ob wegen seiner unleugbar fantastischen Figur oder wegen des schillernd blauen Fleckes, der sich breit von seiner rechten Schulter bis hinab zu seinem Ellenbogen zog.

»Wie es aussieht, hat er Sie ziemlich gut erwischt. Ich möchte, dass sich ein Sanitäter die Verletzung ansieht. Wenn Sie das nächste Mal im Dienst verwundet werden, Officer, machen Sie bitte sofort Meldung. Und jetzt bleiben Sie auf Ihrem Posten. Ich bin sofort wieder da.«

In Apartment 42E herrschte das totale Chaos. Auch wenn Eve aufgrund der Überreste des Dekors davon ausging, dass eine ordentliche Haushaltsführung schon vorher keinen hohen Stellenwert bei den Bewohnern dieses Schweinestalls gehabt zu haben schien, hegte sie doch Zweifel, dass für gewöhnlich Glassplitter den Boden übersäten oder dass die Dekoration der Wände normalerweise aus surreal verteilten Blutspritzern bestand.

Die Frau, die auf der Trage der Sanitäter hockte, hatte eindeutig schon bessere Tage erlebt. Ihr linkes Auge war verbunden, und ihre Stirn und ihre linke Wange waren dick geschwollen und violett verfärbt.

»Ist sie vernehmungsfähig?«, wollte Eve von einem der Sanitäter wissen.

»Gerade so. Wir haben sie nicht ganz sediert, weil wir uns schon dachten, dass Sie mit ihr reden wollen. Aber machen Sie es kurz. Wir müssen sie ins Krankenhaus verfrachten. Sie hat eine Hornhautablösung am linken Auge, einen zerschmetterten Wangenknochen, einen gebrochenen Arm. Der Kerl hat sie ordentlich verdroschen.«

»Fünf Minuten. Ms Cohen.« Eve trat vor die Frau und beugte sich zu ihr hinab. »Ich bin Lieutenant Dallas. Können Sie mir erzählen, was passiert ist?«

»Er hat total durchgedreht. Ich glaube, er hat Ralph umgebracht. Einfach völlig durchgedreht.«

»Louis Cogburn?«

»Louis K., ja, der.« Sie stöhnte leise auf. »Ralph war sauer, weil die Musik so laut war, dass man nicht mehr gerade denken konnte. Und dann noch diese verdammte Hitze. Wir wollten nur was trinken und unsere Ruhe haben. Was ist daran so schlimm? Dass er laut Musik gehört hat, war eigentlich normal, aber dieses Mal wären uns beinahe die Trommelfelle von dem Krach geplatzt. Und das hat nicht erst heute angefangen, sondern ging schon ein paar Tage so.«

»Was hat Ralph getan, Ms Cohen?« Eve sah sie fragend an.

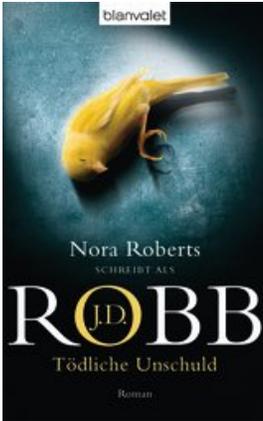
»Er ist rüber, hat an seine Tür geklopft und ihm gesagt, dass er die Musik runterdrehen soll. Das Nächste, was ich mitbekommen habe, war, dass Louis aus der Tür geschossen kam und einen Baseballschläger oder so etwas über seinen Kopf geschwungen hat. Er sah total irre aus. Das Blut spritzte ihm nur so aus der Nase, und er hat wie ein Verrückter rumgebrüllt. Ich habe eine Heidenangst gekriegt und deshalb die Tür unserer Wohnung zugeschmissen und aus dem Fenster um Hilfe gerufen. Dabei habe ich gehört, wie er im Flur rumgeschrien hat und dann noch diese grauenhaften dumpfen Schläge ... Ralph konnte ich nicht hören. Also habe ich weiter um Hilfe gerufen, bis er plötzlich in die Wohnung kam.«

»Wer kam in die Wohnung?«

»Louis K. Sah noch nicht mal aus wie Louis. Er war total blutverschmiert, und irgendetwas stimmte nicht mit seinen Augen. Er kam mit dem Schläger auf mich zu. Ich bin weggerannt, oder besser gesagt, hab's versucht. Er hat alles kurz und klein geschlagen und die ganze Zeit von irgendwelchen Eisennägeln in seinem Kopf gebrüllt. Dann hat er mich erwischt und danach kann ich mich an nichts weiter erinnern. Er hat mich im Gesicht getroffen, und ich bin erst wieder wach geworden, als die Sanitäter mich verbunden haben.«

»Haben Sie den Beamten, der auf Ihren Hilferuf gekommen ist, gesehen oder vielleicht sogar mit ihm gesprochen?«

»Außer Sternen habe ich überhaupt nichts mehr gesehen. Ralph ist tot, nicht wahr?« Eine einzelne Träne kullerte ihr über die Wange. »Sie wollten mir nichts sagen, aber Louis wäre nie an ihm vorbeigekommen, wenn er nicht tot wäre.«



J.D. Robb

Tödliche Unschuld

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 480 Seiten, 11,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-442-36599-9

Blanvalet

Erscheinungstermin: Januar 2009

Denn ein jeder wird gerichtet werden!

Drückende Sommerglut liegt über New York, die Stadt ist mit Gewalt aufgeheizt. Ist dies der Grund, dass ein bislang unauffälliger kleiner Dealer plötzlich ausrastet, bis ihn die Kugel eines Polizisten stoppt? Was bedeutet die mysteriöse Botschaft „Absolute Reinheit erreicht“ auf dem Bildschirm seines Computers? Eve Dallas gerät unter Druck, als der Computerspezialist der Polizei unter ähnlichen Umständen Amok läuft. In Eve keimt ein furchtbarer Verdacht auf: Der Tod kommt online ...

Die andere Seite von Nora Roberts: Spannend, gefährlich, sexy